

# GEFREIT OHNE LIEBE

(Nachdruck verboten.)

Roman von Erich EBENSTEIN

35. Fortsetzung.

«Beruhige Dich, Mutter,» sagte sie mit ruhiger Würde, «es war mir Ernst! Und das eben, was Du mir als Unterlassungsünde zum Vorwurf machtest, stand ich jetzt zu tun im Begriff. Ich werde fortan hier niemandem mehr im Wege stehen.»

«Wie — Du wolltest . . . ?»

«Karolinenruhe verlassen für immer,» nickte Britta und fügte leise mit schmerzlich zuckenden Lippen hinzu: «Wenn Dein Sohn wirklich durch mich unglücklich wurde, so geschah es wenigstens ohne meine Schuld und Absicht und ich werde jetzt versuchen, seinem Leben Inhalt und Freude wiederzugeben. Vielleicht denkt ihr dann milder von mir!»

Frau Gerda sah sie verständnislos an.

«Was willst Du tun, Britta?»

«Laß mich darüber schweigen. Noch weiß ich nicht, ob meine Hände nicht zu schwach sein werden, Gestürztes wieder aufzurichten. Und nun, Mutter — leb wohl!»

Es lag etwas in Brittass Wesen, das selbst die kaltherzige alte Frau seltsam ergriff. Eine stille Überlegenheit, die ihr Achtung einflößte.

Sie schämte sich plötzlich, ohne recht zu wissen warum, und bereute ihre Heftigkeit. Verlegen streckte sie Britta die Hand entgegen.

«Wir wollen wenigstens nicht in Groll voneinander gehen, Britta. . . .»

«Ich grolle niemand. Leb wohl!» sagte Britta, ohne die dargebotene Hand zu ergreifen, leise. Im nächsten Augenblick war sie aus der Halle verschwunden, Frau Gerda in seltsam beklommener Stimmung zurücklassend.

Denn seltsam — statt aufzuatmen, daß die gehafte Schwiegertochter endlich fort war, lag es Frau von Heider plötzlich wie ein Stein auf der Brust.

«Ich hätte sie nicht gehen lassen dürfen!» dachte sie. «Was wird Hanns dazu sagen?»

Britta hatte die Hand ihrer Schwiegermutter nicht ergriffen, weil sie sie gar nicht sah. Ihre Augen waren plötzlich blind geworden vor aufsteigenden Tränen.

Die kalte klare Winterluft draußen, die eisig über ihre brennende Stirn strich, brachte sie rasch wieder zu sich. Tränen! Nein, dazu hatte sie jetzt keine Zeit. Die konnten später fließen . . . wenn sie fern und allein war. . .

Für jetzt lag noch eine schwere Aufgabe vor ihr.

Brittass Schritt wurde plötzlich fest, ihr Blick klar. Ohne Zögern schlug sie den Weg zur Fabrik ein.

Die Arbeiter dort, die am großen Vorplatz erregt beisammen standen, sahen mit Verwunderung die schlanke Gestalt der jungen Frau auf sich zukommen.

Seine Frau! Was wollte sie von ihnen? Hatte Heider sie geschickt? Flüsternde Bemerkungen wurden ausgetauscht. Erwartungsvoll starrte man ihr entgegen.

Brittass Blick streifte von einem zum andern. Sie kannte fast alle seit Jahren. Schon als Mädchen, wo sie sich daheim vereinsamt fühlte, war sie der gute Engel in vielen Arbeiterfamilien gewesen, hatte sich der Kinder

angenommen und den Frauen im Haushalt geholfen. Es waren wenige unter den Arbeitern, denen sie nicht schon kleine Gefälligkeiten erwiesen hatte, und selten war eine Heirat freudiger begrüßt worden als die Heiders.

Eben darum aber hatte auch nichts Heider seinen Arbeitern mehr entfremdet als die Erkenntnis, daß Britta in Karolinenruhe nicht den ihr gebührenden Platz einnahm.

Durch Hertha von Kiesebrechs taktloses Auftreten gewannen alle bald die Überzeugung, daß sie an dem Unglück dieser Ehe schuld war, und man nahm desto lebhafter für Britta Partei, als Heider sie auf Kosten seiner Kusine zu vernachlässigen schien.

Der alte Werkmeister Schattel, der sie besonders ins Herz geschlossen hatte und den Streik nur gezwungen mitmachte, wie übrigens gleich ihm auch viele der andern ältern Arbeiter, trat Britta zuerst entgegen und fragte freundlich, was sie herführe.

Britta reichte ihm die Hand, nickte einigen der ihr bekannten Arbeiter zu und erkundigte sich, wer von ihnen die Führung habe? Ein paar jüngere Vorarbeiter, von denen sie nur zwei kannte, wurden ihr vorgestellt. An sie wandte sich nun Britta, sprach aber so, daß es auch die andern hören konnten.

Sie sagte, daß sie als Bittende komme, als Bittende um Frieden! Ihr Mann leide sehr unter dem Zerwürfnis mit seinen Arbeitern, die er ja immer wie Brüder geliebt habe und denen er doch stets aus allen Kräften entgegengekommen sei. Sie sollten doch denken, was er ihnen alles getan, wie er für sie gesorgt habe und wie gut er sei! Dagegen könnten doch kleine Übereilungen, die in momentaner Erregtheit ihren Ursprung hätten, wirklich nicht so schwer in die Wagschale fallen. Sie wisse genau, daß es ihrem Mann leid tue, Wasenko, den er immer schätzte, eines Mißverständnisses wegen entlassen zu haben, aber man dürfe einer Persönlichkeit wie ihm auch nicht zuviel zumuten. Ein Unrecht erkennen und es öffentlich eingestehen, sei zweierlei. Einer stolzen Natur sei Demütigung unmöglich und trotzige Forderung erzeuge wieder Trotz. Aber alles würde sich von selbst ausgleichen, wenn sie nur den guten Willen und etwas Entgegenkommen hätten. Ihr Mann wisse nichts von ihrem Hierherkommen, hätte es auch sicher nicht gestattet. Ihr aber habe es keine Ruhe gelassen. Sie kenne sein gutes, braves Herz und kenne die Arbeiter als gute, brave Menschen, und sei überzeugt, daß sie ihr zuliebe nachgeben würden. . .

Britta sprach noch viel und niemand unterbrach sie. Staunen und Ergriffenheit malten sich in den gebräunten Gesichtern ringsum, denn sie hatten Britta bisher nur als schüchternes Kind gekannt, fröhlich, warmherzig und wenig beredt.

Jetzt flossen ihr die Worte nur so von den Lippen, und da sie aus dem tiefsten Herzen kamen, drangen sie auch zu den Herzen der Zuhörer. Außerdem: Es war etwas Seltsames, Niedagewesenes, daß die Frau des Mannes,

den sie befehdeten, zu ihnen kam, um Frieden zu werben. Etwas kindlich Naives lag in diesem Schritt Brittass, der die rauhen Männer rührte. Instinktiv fühlten sie die Triebfeder desselben — Brittass Liebe — heraus.

Niemand lächelte über sie. Kein einziger mißverstand sie. Als sie endlich schwieg und ihre schönen blauen Augen — tief und dunkel wie Bergseen — ängstlich an den Gesichtern der Männer hingen, da nickten diese ihr freundlich zu. Hie und da warf wohl einer noch Bemerkungen hin, die einen bedingungslosen Frieden verwerfen wollten, aber die Mehrzahl war durch Britta gewonnen.

Nach kurzer Beratung erklärten die Führer, wenn die Dinge so lägen, wie Frau von Heider sie dargestellt, so sei man bereit, die Arbeit in der Fabrik morgen wieder aufzunehmen. Man bestünde nicht mehr auf der vorherigen Wiederanstellung der zu Unrecht entlassenen Genossen, hoffe aber, daß dieselbe freiwillig erfolgen werde.

Britta atmete tief auf, als sie eine Viertelstunde später die Fabrik verließ.

Es war gelungen! Ihr Glaube an das gute rechtliche Gefühl, das mehr oder minder verborgen in jedem Menschen lebt, hatte sie nicht betrogen! Und er — den sie heißer liebte als alles auf Erden, ja mehr als selbst das Leben — er würde nun endlich glücklich sein. Der Platz an seiner Seite war frei für die Frau, der sein Herz gehörte, und die Fabrik, die seinem Leben Inhalt und Freude verlieh, wie er selbst gesagt, würde weiter blühen und gedeihen unter seiner tatkräftigen Hand.

In Heiders Privatkontor hatte sie ein paar Zeilen für ihn hinterlegt, in denen sie ihm kurz über ihre Unterredung mit den Arbeitern berichtete und ihn bat, nun auch freiwillig die entlassenen Arbeiter wieder anzustellen.

«Es ist die einzige und letzte Bitte, die ich an Dich richte,» schloß sie. «Dann vergiß mich und sei glücklich!»

Ihr eigener Weg lag klar vorgezeichnet vor ihr: Sie wollte jetzt zur Bahnstation und von dort mit dem Nachmittagszug nach Wien zu Melanie Erkel. Bei ihr würde sie nur so lange bleiben, bis sich eine passende Stelle für sie gefunden hätte. Sie wollte niemanden zur Last fallen, nicht rückwärts schauen, sich nicht in haltloser Verzweiflung verlieren, sondern mutig trachten zu vergessen und ein neues Leben zu beginnen, das ausschließlich andern gewidmet sein sollte . . . am liebsten mutterlosen Kindern.

Einsam und frei! Noch liefen ihr kalte Schauer durch den Leib, wenn sie an dies Leben dachte. Sie war so jung, so liebebedürftig! Sie liebte so heiß, hing noch mit allen Fasern der Seele an Karolinenruhe und zu vergessen würde das Schwerste von allem sein. . .

«Aber es wird schon gehen,» redete sie sich zu. «Es muß ja gehen . . . ! Was man ernstlich will, kann man zuletzt auch. . .»

(Fortsetzung folgt.)